

April.

Von H. T. v. H.

Der April gilt als der Hofmarschall oder der Hausminister des Königs Lenz. Ihm liegt daher die Pflicht ob, dem langereichten Freudenbringer Tür und Tor zu öffnen und dafür zu sorgen, daß die lieblichen Glanzlinder, die jetzt minder hochgehellter Vorwärtler März noch nicht aus dem Winterschlaf aufgewacht hat, erwachen und das Herrschergebiet des Frühlings würdig ausschmücken. Aber es ergeht dem April, wie so manchem hohen und einflussreichen Herrn, d. h. er ist eigenförmig, mit Launen geplagt und schaut oft so verdrießlich, mürrisch und finstern drein, daß es einem ordentlich angst und bange vor ihm wird und man froh ist, daß er glücklicherweise nur dreißig Tage lang das Regiment führt. Freilich, während dieser Zeit kann er die Menschen, welche in hellem Sonnenlichte lustwandeln und das große Werden im Reiche der Natur beobachten und sich daran erfreuen wollen, gerade genug zum Beissen halten. Und da er es tatsächlich an losen Streichen nicht fehlen läßt, am besten sogar so verfährt, als ob er sich gegen den König Lenz auflehnte, mit dem entehrten Winter liebäugelte und nichts dagegen habe, wenn dieser einen Umsturzversuch mache und mit Schnee und Eis die Ästernate ausfüllte, so ist es nicht zum verwundern, wenn der April sich vielfach seiner besonderen Sympathie erfreut.

Eines aber will uns nicht gefallen und das ist, daß man in den Kreisen der Herren der Schöpfung den launenhaften und weiterwunderlichen April in Beziehung zu der hohen Weislichkeit bringt und sich nicht scheut, zu behaupten, die Frauen hätten ein gutes Teil von seinen Charaktereigenschaften und seien ihm namentlich, was Launenhaftigkeit anbelangt, oft sehr ähnlich. Dieses Urteil wird auch dadurch nicht gerechtfertigt, daß es in die Form von Sprichwörtern gekleidet ist, die bezeugen: „Aprilwetter und Weibertreu das ist immer einerlei“ oder: „April und Weibertreu das ist sehr leicht und viel“ und: „Aprilwetter und Frauenstirn ist veränderlich von Anfang an.“ Hier spielt lediglich das Sprichwörtertum seine Rolle, das vom Volke in eigenen Augen stolpert und aus Wäldern Alleen macht. Darum protestieren wir aus höchster Achtung gegen die Selbstüberhebung, die sich so den guten Frauen gegenüber ausdrückt. Wenigstens wollen wir die „Patronat“ gewahrt wissen, der andern Sprichwörter Rechnung tragen, indem sie erklären: „Aprilwetter, Rosenblätter, Herren- und Frauenstirn vergehen als Rauch und Dunst“ und: „Derregungst und Aprilwetter, Frauenlieb und Rosenblätter, Wäldchen- und Wäldchenstirn vergehen als Rauch und Dunst.“ Auch die „Weibertreu“ Goethe's kann in dieser Beziehung passieren; denn sie mahnt: „Neben Wetter- und Herrenlaunen rümpelt niemals die Augenbrauen, und bei den Grillen der hübschen Frauen mußst du immer vergnüglich schauen.“ Uebrigens ist die Bezeichnung „April“ amnütziger, wie die: „Aprilwetter“, die als Synonymen für denjenigen ist, welcher sich „in den April schiden“ läßt.

Neben der Ursprung der Sitte, am 1. April jemanden irre zu führen, zum Beissen zu halten, mit einem ihn lächerlich machenden Antrag zu betören u. s. w. sind die Gelehrten nicht einig. Die Einen glauben, sie stamme von den mittelalterlichen Passionspielen her und sei eine Veranschaulichung des spottvollen Ein- und Verstandens Christi gewesen, die die Redensart: „von Pontius zu Pilatus schiden“ entstehen ließ; die anderen dagegen neigen der Annahme zu, daß sie den Rest eines alten, zu Anfang April mit lustigen Schwänken gefeierten Frühlingsfestes darstelle, oder in Verbindung mit dem ergrünten Aprilwetter und den einst gebräuchlichen Osterherzen stehe. Geschichtsforscher halten jedoch dafür, daß weder das erstere, noch das letztere

zutritt, sondern der Brauch auf der Verordnung des französischen Königs Karl IX. zurückzuführen ist, durch welche 1564 das Neujahrstfest vom 1. April auf den 1. Januar verlegt wurde, was zur Folge hatte, daß die an Neujahrsgedächtnis gewöhnten Personen vom 1. Januar auf den 1. April und umgekehrt vertrieben, also gewissermaßen zum Narren gehalten wurden.

Tatsächlich ist die Sitte des Aprilschidens in der französischen Literatur mit Sicherheit nur bis ins 16. Jahrhundert zurück zu verfolgen, und des weiteren läßt sich deutlich erkennen, daß der Brauch bei uns in Deutschland von Frankreich her Eingang gefunden hat; die älteste schriftliche Erwähnung des Aprilschidens datiert erst aus dem Jahre 1655. Immerhin ist es aber doch möglich, daß wir es mit einer Sitte zu tun haben, die bis ins graue Altertum zurückreicht, und sogar aus dem fernsten Indien stammt, wo am letzten Tage (31. März) des seit unendlichen Zeiten gefeierten Sullisfes die Gemohnheit herrscht, Leute auf alle mögliche Weise zu foppen und sich hoch und niedrig damit belustigt, „Sullisnarren“ zu machen. Als bemerkenswert sei hierbei erwähnt, daß auch in England sowohl wie in Schweden, in Holland und unter der slawischen Bevölkerung Belgiens allerlei Späße und Scherze am 1. April üblich sind, was auf eine weite Verbreitung der merkwürdigen Sitte hinweist. Zum Schluß möchten wir wünschen, daß in diesem Jahre der April als Hofmarschall des Frühlings seine volle Schuldigkeit tue und uns ein schönes Osterfest bereite, damit wir sagen können, er sei besser, als sein Ruf.

Die Frage der Verpflegung der russischen Truppen auf dem Kriegsschauplatz in Ostasien beschäftigt naturgemäß die öffentliche Meinung in hohem Grade. Eine französische Autorität hat neuerdings versucht, gewisse Berechnungen aufzustellen, welche das Interesses nicht entbehren. Zu Grunde gelegt wird, daß die russische Streitmacht bei der vollen Entfaltung des Krieges 300 000 Mann mit etwa 100 000 Pferden betragen werden. Für ihre Verpflegung sind täglich 1600 Tonnen gleich 32 000 Zentner erforderlich, darunter 500 Tonnen Hafer und 600 Tonnen Getreide und Stroh, es wird angedeutet, daß im äußersten Notfalle die transsibirische Bahn inbetracht sein soll, die Truppen mit dieser enormen täglichen Menge von Verpflegungsmaterialien zu versehen, zumal mit Rücksicht darauf, daß die Magazine im fernsten Osten gut bestellt sein sollen, und der Nachschub von Nahrungsmitteln nicht von vornherein in großem Umfang zu beginnen hätte. Es wird ferner darauf verwiesen, daß die Mandchurie selbst reich genug ist, um die Truppen mit dem Nötigen zu versehen. Die Mandchurie exportiert jährlich etwa 30 000 Tonnen Getreide und die sibirische Küstenprovinz 27 000 Tonnen. Es wird ferner gerechnet, daß ein Drittel der Ernte von 1903 noch vorhanden ist, jedoch etwa 20 000 Tonnen Getreide auf Lager sind. Der französische Fachmann setzt voraus, daß die japanische Invasion nicht so schnell sein wird, daß sie vor der Ernte der sibirische Küstenprovinz beenden kann, daß Russland dann also d. h. im September, 60 000 Tonnen Getreide zur Verfügung haben würde. Mit Bezug auf die Verpflegung mit Fleisch sollen in der Mandchurie und der Küstenprovinz 600 000 Stück Vieh und enorme Mengen von Schweinen und Schafen vorhanden sein. Außerdem können die Amurprovinz, Transbaikalien und Sibirien selbst sehr erhebliche Mengen liefern. Wir bemerken hierzu, daß die aufgestellte Berechnung ganz ungewiss ist, viel zu sanguinisch ist. Die angegebenen Mengen an Getreide und Vieh sind entschieden überschätzt und die Einzelbeziehung der Ernte des Sommers 1904 kann nur durch äußersten Optimismus gerechtfertigt werden. Der französische Fachmann vergißt offenbar, daß weder die Mandchurie noch die sibirische Küstenprovinz in diesem Sommer an große Landbestellungen herangehen können, da sehr wesentliche Teile der Bevölkerung entweder zu den Waffen gerufen sind, oder bei Eisenbahnabschreibungen, Begegnungen, Transporten und dergleichen mehr beschäftigt werden. Endlich ist zu berücksichtigen, daß, wenn die sibirische Bahn „mit allerhöchster Anstrengung“ imstande ist, das Ver-

pflegungsquantum zu befördern, man nicht recht frag daraus wird, wie denn eigentlich die Truppen selbst und vor allen Dingen die, wie es scheint, viel zu schwach vorhandenen Trains nach dem Kriegsschauplatz kommen sollen.

Die schönste Schlingpflanze der Welt dürfte die neu eingeführte „Kaiserwinde“ (Ipomoea imperialis) sein, deren Farbenpracht zu schildern kaum gelingen dürfte. Sie sind ein Produkt jahrelanger Zucht, sorgfältiger Wahl und gegenseitiger Befruchtung und stammen direkt von den sogenannten „Hübschwinden“ der Gärten ab. Sie ranken sehr hoch, lieben sonnige Lage und blühen sehr reich; das Laub ist grün, silberbunt oder auch seltener gelb. Die Blüten sind meist enorm groß, so zwar, daß sie an den Rändern gekraut erscheinen oder zusammengefallen und also den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht zu haben scheinen. Die Farben sind größtenteils neu, nicht nur bei dieser Prachtblasse von volubilis, sondern überhaupt teilweise an Blumen bisher neu und nicht dagewesen. Man findet z. B. aschgrau, bronzefarben, braun, schieferblau und so seltene Mischungen verschiedener Farben, für die wir keinen Ausdruck finden, die der Färbung eines Malers ausfindig gemacht zu haben scheint. Uebrigens bewegen sie sich vom schneeweißen Weiß und Himmelblau bis zum Schwarzblau, vom zartesten Rosa zum tiefsten Purpur und glänzendsten Rot. Sie sind gesamt und getrennt, gekrümmt und marmoriert und bunt bis zum Erstaunen! Sie sind oft prachtvoll gerändert, z. B. leuchtend-purpur mit breitem, weißem Saume; sie sind ein Naturwunder! Ihre Kultur ist die einfachste der Welt! Frische Anzucht, warmer, sonniger Stand und leichter, kräftiger Boden. Wer einen Garten oder Blumentopf hat, pflanze sich diese Prachtschlingler, und es wird ihn nicht gereuen. Sie finden im Topfe wunderbarsten Empor, namentlich wenn an Fensterbänken geleitet, wo sie alles umfassen und in kurzer Zeit ein buntes Laub- und Blumenmeer bilden. Samen liefert die Firma A. Bück in Schmalhof, Post Wilsbaken, Niederbayern. (Siehe die Annonce in der heutigen Nummer.)

Japanisch: Aschik über Espionage. Es ist bereits früher darauf aufmerksam gemacht worden, daß Japaner, denen ihr Körperzustand nicht erlaubt, mit den Waffen dem Vaterlande zu dienen, mit Vorliebe dem Staate durch Espionage nützlich zu sein bemüht sind. Die „Kowojie Wrenja“ stellt als Merkmal der Espionage, daß man in Japan den Espion in hohem Ansehen hatte, und erwähnt die Tatsache, daß bei einer internationalen Konferenz einer der Vertreter des Landes der aufsteigenden Sonne auf seiner Visitenkarte unter anderen Titeln den Titel Kaiserlicher Espion führte. Zur Espionage gehen sich allerdings auch in anderen Ländern als Japan Männer her, die es sehr unangenehm empfinden würden, wenn sie dadurch in der Achtung ihrer Mitbürger sinken sollten, aber auf der Visitenkarte werden sie freilich ihre Stellung als Espion nicht mitteilen, und wir glauben trotz des Berichtes der „Kowojie Wrenja“ nicht, daß ein Japaner bumm genug sein soll, seine Stellung als „Kaiserlicher Espion“ aller Welt bekanntzugeben.

Humoristisches. Tataranachrichten. „Vorwärts“. Ein höherer Berliner Gardeoffizier hat bei Dwisforero die Stellung des Majors v. Gassenapp den Sereros verrotten. — Der preussische Kriegsminister hat in einer Nacht die gesamte Kriegskasse und den Reservefonds des Gardekorps in der letzten Steben verrotten. — Der Festungsgeneral hat bei der Kurie den Antrag gestellt, den Reichsfeldmarschall Grafen Bülow heilig zu sprechen. — Der Papst ist a la suite der deutschen Marine gekleidet worden. —

Verantwortlicher Redakteur: H. Knappe in Bochum. Verlag und Rotationsdruck der Wäldchen Vereinsdruckerei.

Der Erzähler



Bel der Arbeit redt Beginnen, Beim Lesen rechter Schlaf.

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Crüme und nicht Coten: Ohne Arbeit wird dir nichts gegeben.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederik Doyle. Verdeutschte durch G. Reichmann.

Nachdruck verboten.

„Überdenken Sie die Sache noch! Ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, Thorburns zu erben. In ganz England ist kein zweites Haus, welches so vollkommen meinen Zwecken entsprechen würde, selbst wenn es für mich erreichbar wäre. Sie werden in Ihren Advokatenfindungen irgend einen Vorwand zur Verzögerung auffinden können.“

„Auf Schliche und Seitenwege verziehen wir uns hier nicht, Herr Estling.“

„Neben Sie nicht so viel Umstände, Thwaine, wenn ein Klient so lebhaft interessiert ist! Suchen Sie nach einer passenden Entschuldigung und verlangen Sie, was Sie wollen, sofern wir dem Ziele näher kommen.“

„Nun wohl, — doch was soll Ihnen die Verzögerung nützen?“

„Dieser David könnte ja inzwischen sterben; und wenn das Geld noch nicht eintrifft, können seine Erben es zurücknehmen.“

„Das könnten sie nicht. Das Geld ist einmal aus der Hand gegeben. Aufschub würde nichts helfen, selbst wenn es möglich wäre, einen Vorwand dafür zu finden und ich sehe keine Möglichkeit.“

„Überlegen Sie es, Herr!“ wiederholte Estling erregt. „Geben Sie mit mir zu Abend und vielleicht machen wir zusammen etwas ausfindig.“

„Leider bin ich schon verlobt. Und noch Eins ist zu erwähnen. Wenn die Anweisung auf Sie lautete, so könnten Sie natürlich tun, was Sie wollten. Aber sie lautet auf uns und wir können die viertausend Pfund eines Klienten nicht bei Mendel liegen lassen.“

„Oh, diese Einwände! Um des Himmels willen, betrachten Sie die Sache von meinem Standpunkte aus, und finden Sie Mittel! Morgen früh werde ich wieder vorprechen.“

Sie unter den Farrenkräutern und ging rasch davon. Der Richter rief ihm erstaunt nach und erhielt die ärgerliche Bezeichnung, nach Schutteleton zurückzufahren. Zwei Stunden später lehrte auch Herr Estling dahin zurück, und als er am Telegraphenamt vorüberkam, gab er seine Depesche an Hilba auf.

Unter allen Umständen ist es schwer, solche Gäste, wie Hubert und Käthe zu unterhalten; aber unter den obwaltenden Verhältnissen war es eine verzweifelte Aufgabe. Die Estlings hatten, wie schon erwähnt, keine Freunde oder auch nur Bekannte in der Nachbarschaft. Wenn auch Herr Gensel nach Klein-Thorburns kam, so hatten doch weder Vater noch Tochter den Besuch aus Warrenhof je erwidert. Und der ältere Herr Gensel kam nur, wenn sein Sohn zu Hause war. Einem Besucher, welcher sich für Altertümer interessierte oder Hilba herumzubern mochte, konnte ein Tag in Herrn Estlings Hause wohl zu schnell vergehen. Aber diesen Reuten kam nichts dergleichen zu Hilfe. Gütlichgerade versprach der am vorigen Abend berührte Gegenstand wenigstens für einen Vormittag ausreichenden Gesprächsstoff.

Käthe sagte beim Frühstück: „Wir wollen hinübergehen und Thorburns ansehen.“

„Wer weiß“, sagte Hubert hinzu, „vielleicht treffen wir auf den Schatz!“

„Ja, wirklich! Er ist ja nun Onkels Eigentum, und wie reizend würde es sein, wenn wir ihn bei seiner Rückkehr heute Nachmittag mit einem Kasten voll kostbarer alter Sachen von sabelhaftem Werte überraschen könnten!“

„Du bist also überzeugt, wie es scheint?“ fragte Hubert.

„Oh nein! Es ist nur mein Scherz! Aber was sagst Du zu unserm Plane, Hilba?“

„Daß dieser Schatz, gleich dem meisten anderen, von Ungeheuern bemacht wird. Der mit diesem Amte betraute Mann ist ein alter, rauher Matrose und hat ein Bad Hunde bei sich, fast so wild wie er selbst — schredliche Tiere! Ich begegne ihm fast jeden Tag mit denselben, wenn er aus dem Wirtshause kommt.“

„Was nennst Du ein Bad?“ fragte Hubert.

„Nun, zwei, um mich genauer auszudrücken. Es sind mächtige Bullbullen aus der Thorburner Zucht.“

„Gut, so will ich einen dicken Stod als gewöhnlich mitnehmen, wenn ein solcher zu finden ist. Um welche Zeit wandert er gewöhnlich nach der Schenke?“

„Morgens um elf und Nachmittags um drei Uhr, glaube ich. In der Zwischzeit schläft er.“

„Dann laß uns um halb zwölf aufbrechen.“

„Ach, ja!“ sagte Käthe. „Es ist gar nicht anzunehmen, daß die Hunde gut gefütterte Leute angreifen sollten.“

„Nun wohl, vielleicht ist wirklich um diese Zeit nicht viel Gefahr vorhanden, wenn wir nicht nach dem Hause hinaufgehen. Man kann vom Turme aus Alles sehen, es führt eine lange Allee dorthin. Uebrigens möchte ich Euch bitten, gegen Papa nichts von dem Schätze zu erwähnen. Wenn er die Geschichte kennt und hat dennoch niemals mit mir darüber gesprochen, so hat er ohne Zweifel triftige Gründe dazu gehabt.“

„Er wünscht Dich wahrscheinlich damit zu überreden, sobald er es entdeckt hat.“

„Das ist nicht Papas Art. Wir tun jedenfalls gut, den Gegenstand nicht zu berühren.“

„Oh Himmel! Wenn Onkel so sonderbar ist, werde ich gewiß ein Duzend Begriffe im Laufe des Tages begeben. Vielleicht bist Du so freundlich und stellst ein Verzeichnis aller Dinge auf, die vermieden werden müssen.“

„Es giebt nur eins, das ihm zuzurber ist — Malscheret! Papa hegt nicht das geringste Interesse für die Angelegenheiten fremder Menschen, und hat auch von dem Schätze nur deshalb nicht gesprochen, vermute ich, weil er es für müßiges Gerede hält.“

„Das ist durchaus nicht meine Meinung“, sagte Käthe ernstlich. „Onkel gehört nicht zu dieser Art von Männern. Er spricht nicht davon, weil er sehr viel daran denkt! Achte auf meine Worte! Sobald er von Thorburns Besitz ergriffen hat, wird er auch anfangen zu suchen.“

Amstons Eintritt verhinderte die rasche Entgegnung, welche Hilba auf den Lippen hatte.

„Befehlt ist nicht das richtige Wort“, sagte Hubert lachend. „Deine auffällige Zweifelhaft hat sich in wahre Glaubensmut verwandelt, Käthe!“

„Weil ich darüber nachgedacht habe! Ich mache mein Urteil niemals von dem abhängig, was Andrew sagen.“

Als Armstrong hinausgegangen war, sagte Hilba: „Ich denke, Käthe, daß Du meinen Vater niemals gesehen hast?“

Frau Kaufmann fühlte sich ein wenig aus der Fassung gebracht. Hubert griff schnell nach der Zeitung, um sein Lächeln zu verbergen.

„Ich habe ihn allerdings nie gesehen, aber ich habe von Mama, seiner eigenen Schwester, viel von ihm gehört. Und jemandem, der, wie ich, Beobachtungsgabe besitzt und sich die Dinge richtig zu deu-

Jean Pyra's Handelslehranstalt, Bochum, Friedrichstrasse 36,

Mitglied des Verbandes deutscher Handelsschullehrer und kaufmännisch gebildeter Bücherrevisoren.
Gründliche Ausbildung von Damen und Herren für die kaufmännische Praxis.
Für Damen Unterrichtssaal separat. Die feinsten Referenzen stehen zu Diensten. Bevor Sie einen Kursus beginnen, erkundigen Sie sich.
Prospekte gratis.

Vorbereitungskurse für Bergschüler.

Anmeldungen werden zu jeder Zeit entgegengenommen.

